

TATJANA KRUSE

SCHÖNER STERBEN AUF SYLT

it



insel taschenbuch 5048
Tatjana Kruse
Schöner sterben auf Sylt



Sommer, Sonne, Sylt – doch die Idylle trügt. Plötzlich prallen hier zwei Welten aufeinander: junge, zu allem entschlossene Klima-Aktivist*innen und die chillende Schickeria. Als die ersten Umweltsünder sterben, ist klar, dass die Gruppe »Letzte Tage« dafür verantwortlich gemacht werden soll. Nur zwei Menschen sehen das anders: Mia, die ältere Schwester einer jungen Hauptverdächtigen, und Fred, ein lässiger Lebenskünstler. Sie glaubt nicht an die Schuld ihrer kleinen Schwester, er hat sich in Mia verguckt und weicht ihr nicht von der Seite. Die Ermittlungen der beiden – zwischen Schampus in Kampen und Farbspritzaktionen in Westerland – werden heiß: nicht nur, weil der Bodycount steigt, sondern auch, weil es zwischen Mia und Fred heftig knistert ...

Eine Thrillerkomödie mit viel Wortwitz und voller skurriler Überraschungen.

Tatjana Kruse ist leidenschaftliche Krimödien-Autorin. Sie lebt und arbeitet in Schwäbisch Hall, der Stadt zur Bausparkasse, aber ihr Herz schlägt für die Nordsee und für Sylt. Sie wurde für ihre Krimis bereits mit dem Marlowe der Raymond-Chandler-Gesellschaft und mit dem Nordfälle-Preis ausgezeichnet. www.tatjanakruse.de

Tatjana Kruse

Schöner sterben auf Sylt

Eine Krimödie

Insel Verlag



Erste Auflage 2024

insel taschenbuch 5048

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg

GmbH & Co. KG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch

eine Nutzung des Werks für Text und

Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68348-3

www.insel-verlag.de

Schöner sterben auf Sylt

Für Lars

Sehnsuchtsort Sylt – die Insel gibt es wirklich, aber selbstverständlich sind die Handlung und alle handelnden Personen frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden, realen Personen wäre rein zufällig.

Kapitel 1

*Sylt tritt auf,
Garstig tritt ab.*

Was macht eine Leiche eine Stunde, vierzehn Minuten und zweiunddreißig Sekunden, bevor sie zur Leiche wird?

Sie flucht!

»Herrschaftszeiten!«, brüllte Robert Garstig – der Name war Programm – am Steuer seines nigelnagelneuen SUV. »Reißt diesen Bratzen doch einfach die Hände vom Asphalt! Haut wächst nach!«

Sylt – das ist kein Ort, das ist ein Gefühl. Ein Gefühl, zu dem man hinreisen kann. Was in einem Sommer wie diesem alle Welt zu gern tat: Stadtmenschen, Landeier, Inländer, Ausländer, Familien, Singles, Wasserratten, Sonnenanbeter, Frühaufsteherinnen, Nachteulen, Oligarchen, Habenichtse, tamilische Separatisten, kolumbianische Freiheitskämpferinnen und diverse Überlappungsindividuen mit ein bisschen was von allen.

An diesem Tag auch Robert Garstig. Leider, möchte man sagen.

Er hatte sich in Niebüll mit einem selbst für seine Verhältnisse gewagten Vordrängelmanöver den vordersten Platz auf der Autofähre nach Sylt gesichert, damit er sofort losbrausen konnte, wenn in Westerland die Sperrkette gelöst wurde.

Aber jetzt ging's nicht weiter.

Und warum ging's nicht weiter?

Weil irgendwelche kleinen Scheißer sich als Klimakleber betätigen, anstatt die Schulbank zu drücken. Lasst sie doch einfach kleben, dachte er, dann sehen sie schon, was sie davon haben!

Trotz seiner höhergelegten Warte im SUV konnte Garsig die ›Scheiß-Kleberlinge‹, wie er sie nannte, nicht sehen. Eine Bahnmitarbeiterin in oranger Schutzweste hatte ihm und den anderen hinter ihm erklärt, weshalb es zu dieser Verzögerung kam.

Hätte er freien Blick gehabt, dann hätte er gesehen, dass es sich mitnichten um Kinder handelte, sondern um junge Erwachsene. Alt genug, um legal Alkohol zu trinken. Was aber keiner von ihnen tat. Festgeklebte achteten sehr darauf, keine Toilettengänge zu provozieren. Die ja nicht möglich waren. Und wer nässt sich schon gern vor den Kameras der versammelten Weltpresse ein?

Wobei in diesem Moment nur der Vertreter der *Sylter Rundschau* zugegen war. Und der würde erst Fotos schießen, wenn Action geboten werden sollte. Danach sah es aber derzeit nicht aus. Die anwesenden Schutzpolizisten warteten in aller Seelenruhe. Die übliche Mischung aus Aceton und Speiseöl, mit denen man die Aktivisten und -innen gemeinhin vom Asphalt löste, war schon aufgetragen und würde in circa dreißig Minuten wirken. Und die Aktivistinnen und Aktivisten skandierten ausnahmsweise nicht – zwei von ihnen waren erkältet und heiser, und die anderen beiden hatten keine Lust, weil sie in dieser Woche bereits in Flensburg und Husum mit vol-

lem Körpereinsatz protestiert hatten und heute nur hier waren, weil nicht alle in ihrer Gruppe wirklich engagiert Einsatz zeigten und sich zwei ›total kurzfristig‹ abgemeldet hatten. Dreimal in einer Woche – das ging so was von auf die Haut!

Garstig schnaubte und sah auf seine Armbanduhr. Einen Schweizer Echtgoldchronometer im Wert einer Viertelmillion, mit dem man auch im Marianengraben oder auf dem Gipfel des Mount Everest die Atomuhrzeit angezeigt bekam. Er schnaubte erneut.

»Die Polizei ist schon vor Ort. Es kann nicht mehr lange dauern«, hatte ihm die schutzbewestete Bahnmitarbeiterin versichert. Etwas blauäugig, wie sich zeigte.

Garstigs Handy klingelte.

»Was?«, meldete er sich genervt.

»Garstig? Hier Müller.«

Ein Allerweltsname. Dennoch musste Müller nicht näher ausführen, um welchen Müller es sich in seinem Fall handelte. Spätestens nach seiner nächsten Ansage war es ohnehin klar: »Wir haben ein Problem in der Nordsee.«

»Dann lösen Sie es!«, bellte Garstig.

Ihm gehörten mehrere große Entsorgungsfirmen, spezialisiert auf das Beseitigen von Sonder- und Gefahrmüll. Europaweit galt: Wann immer ein Unternehmen sich etwas entledigen wollte, an das sich niemand herantraute, rief man bei Garstig an. Also, nicht bei ihm – bei seinen Subalternen. Wie Müller einer war.

»Es ist aber so ...«, holte Müller aus.

»Sehe ich so aus, als würden mich Details interessieren?«, brüllte Garstig. So laut, dass sogar die Polizisten und die Klimakleber in Richtung Zug schauten. Die Frage war rhetorischer Natur, da es sich nicht um einen Face-time-Anruf handelte, konnte Müller ihn ja nicht sehen.

Garstig brummte, schon etwas leiser: »Rufen Sie mich gefälligst erst wieder an, wenn Sie das Problem im Griff haben. Und wenn Sie es nicht in den Griff bekommen, sparen Sie sich den Anruf, dann sind Sie nämlich gefeuert!«

Er beendete das Gespräch. Es hatte gutgetan, den Frust der zwangsverordneten Warterei mal eben schnell an einem seiner leitenden Angestellten auszulassen. Da war aber noch Rest-Frust.

Dabei hatte er es theoretisch nicht eilig. Niemand wartete auf ihn, es war ein Spontanausflug. Er wollte zwei Tage nichts weiter, als mit seiner Geliebten und mit seinen neuen Golfschlägern spielen. Und sich vielleicht noch im Haus um Kleinkram kümmern, wie die defekte Kameraanlage oder den allzu laut röhrenden Filter im Pool.

Garstigs Geduldsfaden bestand nur aus einer kurzen Lunte. Einer wie Garstig wartete nicht. Auf nichts und niemanden. Oder wie er in Meetings mit ausländischen Geschäftspartnern gern auf Englisch zu sagen pflegte: »I am a doer, not a waiter.« Womit er sagen wollte, dass er ein Mensch der Tat war, keiner, der wartet. Und sich dann wunderte, warum alle verstohlen grinsten, weil das in wörtlicher Übersetzung nämlich »Ich bin ein Tatmensch, kein Kellner« hieß.

Garstig ließ das Seitenfenster hinunter und sah sich zu der Bahnangestellten um. Sie war jedoch zu weit weg, um sie anschreien zu können.

Garstig hmpfte.

Er tastete sein Sakko nach den Tabletten ab, die ihm sein Therapeut verschrieben hatte. Selbstverständlich begab sich einer wie Garstig nicht freiwillig in die Hände eines »Psychofritzen«. Das Antiaggressionstraining war ihm vom Gericht aufgebrummt worden, als er vor drei Monaten – übrigens in einer ganz ähnlichen Situation – ein Parkwächterhäuschen umgefahren hatte. Nicht nur umgefahren. Mehrfach zurückgesetzt und drübergerollt, bis es platt wie eine Flunder und sein Auto Schrott war. Alles in körnigem Schwarz-Weiß von der Überwachungskamera festgehalten. Deswegen hatte er jetzt einen neuen SUV. Und einen Therapeuten.

Garstig drückte auf dessen Kurzwahlnummer.

»Ich brauche Nachschub an Ihren Beruhigungs-Bonbons«, bellte er, als sich Psychotherapeut Gernfried König meldete.

»Aber Herr ...«

»Stellen Sie mir das Rezept aus und lassen Sie es meiner Sekretärin zukommen«, unterbrach Garstig. »Heute noch!«

Man musste es König zugutehalten, dass er sich nicht so leicht einschüchtern ließ. Auch nicht von einem, der hochwirksame Benzodiazepine wie zuckerfreie Fischermannfreunde einwarf. »Herr Garstig, der chemische Ansatz bei Ihrer Aggressionsbewältigung ist nur für ...«

Weiter kam er nicht.

»ICH SAGTE: REZEPT! UND ZWAR SOFORT!«, blökte Garstig und beendete die Verbindung.

König, der auf der Toilette seines Hotelzimmers saß, weil er in dieser Woche seinen längst überfälligen Urlaub genommen hatte, schloss sein Klapphandy und dachte bei sich, dass Garstig keinen Therapeuten brauchte, sondern einen Exorzisten. Dennoch ging er gleich darauf zum Schreibtisch und stellte das Rezept aus. Um nur einen der Gründe für seine Willfähigkeit zu nennen: Garstig war schweinereich und hatte überall Connections – mit so einem verdarb man es sich besser nicht.

Derweil kletterte Garstig aus seinem Wagen und schritt auf die Absperrkette zu. Wenn er seinen SUV in elegantem Racing Green nicht erst vorgestern geliefert bekommen hätte, wäre er einfach losgedüst, aber das Auto – ein Prototyp, der im freien Handel noch gar nicht erhältlich war – hatten noch nicht alle seiner Golf Freunde gesehen. Es sollte vorerst keinen Kratzer abbekommen.

»He, hallo«, rief die Bahnmitarbeiterin von hinten.
»Lassen Sie das!«

Garstig zeigte ihr den Stinkefinger, stieg wieder in den Wagen und fuhr los.

Die Bahnmitarbeiterin, eine echte Sylter Deern namens Bente, seufzte. Dass man ihre Heimatinsel in vielen Kreisen für einen Tummelplatz der superreichen Durchgeknallten hielt, tat ihr nachgerade körperlich weh. Für dieses Kleinod der Nordsee mit seinem Duft nach Salz und Dünen, seinen magischen Sonnenuntergängen und

seinen Schafen – von denen es immer noch mehr gab als Menschen – war die hohe Promi- und Geldsack-Dichte mehr Fluch als Segen. Fand Bente. Der SUV-Typ war der personifizierte Fluch. *Na, soll er doch*, dachte sie. *Weit kommt er nicht*.

Garstig trat aufs Gas.

Er bog auf die Rampe ein und rollte zügig auf die Klimaklebertruppe zu, die wenige Meter vor der Rampenabfahrt immer noch mit dem Asphalt festgebacken war. Was einer der Streifenbeamten – Polizeianwärter Kevin Häfelein – just in diesem Moment austestete. Er versuchte, die Hand einer jungen Frau zu lösen, konnte aber nur den Ballen anheben konnte, nicht die Finger. Als er das Motorengeräusch hörte, sah er auf.

»Was zum Teufel?!«

Garstig war mit den genauen Ausmaßen seines neuen SUV noch nicht wirklich vertraut, aber das sah er doch auf einen Blick, dass er an diesen Spinnern vorbeikam, wenn er einfach seitlich aufs schmale Grün ausscherte. So weit es eben ging, ohne die Absperrung zu touchieren. Und wenn er dabei einem dieser jungen, woken Alles-Verneiner über den Fuß fuhr, auch egal. Seine Anwälte waren Kummer gewöhnt und würden ihn schon raushauen. Notfalls würde er behaupten, sein Therapeut hätte ihm versehentlich Aufputsch- statt Beruhigungsmittel verschrieben. Entsprechende Zeugen ließen sich immer kaufen.

Aber die Füße der Aktivisten hatten Glück – Garstigs SUV passte millimetergenau zwischen Sohle und Absperrung.

»Umweltschwein!«, rief eine der Klimakleberinnen. Sie trug eine regenbogenfarbenbunte Regenjacke und schwenkte das handgemalte Schild in ihrer Hand – KLIMAWANDEL: ES IST NICHT FÜNF VOR ZWÖLF, ES IST FÜNF NACH ZWÖLF! DIE DINOS DACHTEN AUCH, SIE HÄTTEN NOCH ZEIT! »Das wirst du bereuen!«

Polizeianwärter Häfelein notierte sich das Kennzeichen des SUV. *Das wird Folgen haben*, dachte er bei sich. Aber als die Anzeige wegen Verkehrsgefährdung einige Tage später an Garstigs erstem Wohnsitz eintraf, war der längst tot.

So weit war es jetzt aber noch nicht. Garstig fühlte sich nie lebendiger, als wenn er etwas Verbotenes tun konnte.

Mit einem triumphierenden »Ha!« brauste er über die Keitumer Chaussee. Werktags in der Nebensaison konnte man tatsächlich Glück haben und relativ schleunig fahren. Zumal wenn man es nicht ganz genau nahm mit der Straßenverkehrsordnung.

»*Kampen, here I come!*«, sang Garstig. In der Stimmelage Bassbariton.

Er freute sich weniger auf Kampen als auf das, was dort auf ihn wartete. Seine beiden Lieblingshobbys – die zwei großen G: Golfen und Geschlechtsverkehr. Wann immer er auf Sylt war, frönte er beidem leidenschaftlich.

Mit einem Handicap von -36 war Garstig ein guter Golfer. Und auch seine Bettgespielerinnen gaben ihm exzellente Bewertungen in Sachen Kunstfertigkeit und Aus-

dauer. Ersteres zählte für ihn mehr, weil er dafür wirklich Leistung bringen musste. Golfen war teuer, aber nicht käuflich. Im Gegensatz zu Frauen.

Auf Sylt hielt er sich seine Zweitfrau Vana. Nicht jünger oder hübscher als seine Hauptfrau Nessi, aber deutlich abenteuerlustiger in der Horizontalen.

Natürlich konnte sich nicht einmal ein Multimillionär wie Garstig offiziell zwei Frauen halten. Aber inoffiziell ging das schon. Er hatte eine Hauptfrau in Hamburg für alle Anlässe rund um seinen Auftritt als Unternehmer und eine Nebenfrau auf Sylt für ihn als Mann. Und der große Vorteil: Beide hießen Vanessa. Das machte es deutlich einfacher als früher, wo er all seine Gespielinnen einfach »Schatzi« nennen musste, um jedweden Lapsus zu vermeiden. Aus irgendeinem Grund reagierten Frauen megaempfindlich, wenn man sie beim Koitus mit dem falschen Namen bedachte.

Die Nessi in Hamburg zickte in letzter Zeit, das taten Frauen nach dem dreißigsten Lebensjahr oft. War zumindest Garstigs Erfahrung, weshalb er auch gut verstand, warum Leonardo di Caprio es gar nicht erst so weit kommen ließ und der Filmstar seine Freundinnen bereits mit 25 in Rente schickte.

Seit fast zwei Wochen war Garstig bei Nessi nicht mehr zum Zug gekommen. Darum war er jetzt so richtig rätig. Gut, dass er sich zwei Tage freinehmen konnte, um sich mit Vana mal wieder so richtig auszutoben. Ein bisschen Cardio war echt nötig.

Golfen würde voraussichtlich nicht möglich sein.

Garstig hob den Blick kritisch zum Himmel, der zunehmend eingraute.

Trotz Nebensaison war die L24 wie immer voll. Er kam kaum schneller voran als der Bus. Das nervte.

Nach zwei gewagten Überholmanövern – sollte er den Lappen verlieren, würde er sich eben wieder mal einen Temporär-Chauffeur leisten – fuhr er in Kampen ein.

Er bog erst rechts und dann links ab und rollte anschließend auf die von Kugel-Eiben gesäumte Auffahrt zu seiner Reetdachvilla. Für zehn Millionen kein Schnäppchen, aber dafür mit einem Haupt- und einem Nebenhause sowie einem Indoorpool mit griechischen Säulen. Ursprünglich hatte er für sein Gespielinnen-Wochenendhaus auf der Insel nicht so tief in die Tasche greifen wollen, aber die Immobilienpreise in Kampen schraubten sich ungebremsst immer weiter in die Höhe. Die Eingeborenen – wie Garstig sie zu nennen pflegte –, die schon vor Jahrzehnten ihr Elternhaus für sechstellige Beträge an Schickimicki-Interessenten verschachert hatten, bis sen sich jetzt bestimmt vergrätzt in den Allerwertesten. Er freute sich über diese Vorstellung. Wenn das so weiterging, konnte er das Anwesen in ein, zwei Jahren mit sattem Gewinn wieder veräußern. Bis dahin hatte er dann zweifelsohne auch genug von Vana.

Links von ihm wohnte ein bekannter Fußballtrainer, rechts ein umstrittener Fernsehmoderator und gegenüber ein in die Jahre gekommener Schlagersänger. Die waren allesamt so gut wie nie da und vermieteten auch nicht. Garstig gefiel es, quasi für sich zu sein.

Er stellte den Wagen in dem ebenfalls reetbedachten Carport ab, schnappte seine Reisetasche und drückte auf den Knopf, der die Kofferraumtür aufgleiten ließ. Die Golfschläger würde er gleich holen. Erst drängte es ihn in die Fliesenabteilung.

Zügig schritt er zum Haupteingang.

»Vana-Baby«, rief er in der Lobby und ließ die Tasche mit lautem Knall auf den italienischen Marmorboden fallen. »Ich bin da-a!«

Gleich rechts neben dem Eingang befand sich eine der vier Gästetoiletten. Garstig erleichterte sich. Die Hände wusch er sich natürlich nicht.

»Vana!«, rief er, als er wieder in den Flur trat.

Dann fiel ihm ein, dass er ihr zwar bei seiner Abfahrt in Hamburg eine Textnachricht geschickt, sie aber darauf nicht geantwortet hatte.

Vanessa two half – wenn er nicht auf Sylt war – gelegentlich in einer hippen Designer-Boutique in Westerland aus. Sie hatten aber fest ausgemacht, dass sie sofort alles stehen und liegen ließ, sobald er sich ankündigte.

In Garstig wallte erneut Frust auf.

»Vana!«, rief er und lief die große Freitreppe in den ersten Stock hinauf. Nein, im Schlafzimmer war sie auch nicht. Manchmal erwartete sie ihn auf dem übergroßen Bett liegend. In der teuren französischen Unterwäsche, die er so an ihr liebte. An ihr – und an sich. Manchmal schlüpfte er auch hinein. Danach mussten die Sachen allerdings entsorgt werden, weil französische Designer-dessous nicht aus Stretch-Material gefertigt waren und